



Vom Obdach zur Bleibe

Von Anna Maria Steiner

Wohnen ist ein Menschenrecht, doch allein in Europa haben geschätzt 700.000 Menschen kein Zuhause. In Rumänien, wo die Zahl an wohnungslosen Menschen nach 1989 besonders hoch war, errichtete der Salvatorianer-Pater Berno Rupp ein Nachtasyl. Dort finden bis zu 80 Frauen und Männer Schutz, und einige nutzen auch die Chance für einen Neubeginn.

Wenn abends die Kirchturmglocke sechs Uhr schlägt, hat Vasile schon den Großteil seines Arbeitswegs geschafft. In einer knappen Stunde öffnet das Nachtasyl, und wie jeden Tag in den vergangenen zwei Jahrzehnten beginnt der 51-Jährige dort pünktlich seinen Dienst. Um 19 Uhr wird er die große Pforte öffnen, eine in sattem Rot gestrichene Flügeltür aus Holz. Und wie an jedem Abend, so werden auch heute wieder viele Menschen davor auf Einlass warten.

Mehr als ein Dach über dem Kopf

Das Pater-Jordan-Nachtasyl liegt mitten im Herzen Temeswars, der drittgrößten Stadt Rumäniens. Noch vor der Jahrtausendwende eröffnet bietet die Einrichtung bis zu 80 wohnungslosen Menschen ein Dach über dem Kopf, Schutz vor Gewalt und das Notwendigste zum Leben: ein warmes Abendessen, die Möglichkeit zur Körperpflege, frisch gewaschene Kleidung und ein Frühstück am nächsten Tag, bevor man das Obdachlosenasyll wieder verlässt. Den Großteil der Männer und Frauen, die allabendlich hierherkommen, kennt Vasile gut. Er weiß, wie es sich anfühlt, an der roten Tür zu warten, er kennt das In-der-Kälte-Stehen im Winter und das Bangen um einen Schlafplatz, wenn das Schutzhaus überfüllt ist.



Fotocredits: Caritas/Tim Ert

Ohne Bleibe in Rumänien

In Rumänien ist Obdachlosigkeit auch Folge der totalitären Familienpolitik des 1989 gestürzten Langzeitdiktators Nicolae Ceausescu. Der fast ein Vierteljahrhundert lang regierende Autokrat wollte Rumänien bis zum Jahr 2000 zu einem 30-Millionen-Einwohner-Land machen (im Vergleich dazu: Heute leben etwa 19 Millionen Menschen in Rumänien). Zu diesem Zweck waren Aufklärung, Verhütung oder Abtreibung verboten; wer als Frau einen Abortus selbst herbeiführte, durfte nicht verarztet werden. Die Geburtenrate stieg, doch Hungersnot und bittere Armut zwangen tausende Eltern dazu, Kinder in Heimen abzugeben – mit oft verheerenden Folgen, die bis heute nachwirken: Entwurzelung, Suchterkrankung, Obdachlosigkeit.

Bis zur politischen Wende 1989 betrug die Sterblichkeit in Rumäniens Kinderheimen zeitweise bis zu 25 Prozent. Die schlechte Versorgungslage und unzureichende Ausbildung des Pflegepersonals bescherte den Schutzbefohlenen mitunter einen menschenunwürdigen Alltag und verunmöglichte Zukunftschancen. In den Jahren nach der politischen Wende lebten tausende der einstigen Heimkinder auf der Straße und fanden sich im Alltag nicht zurecht. Einigen von ihnen ermöglichte Pater Berno Wohnraum und Beschäftigung auf der „Pater-Paulus-Farm“ in Bacova, die er im Anschluss an das Temeswarer Nachtasyl als nächstes Hilfswerk eröffnete. Infos unter: www.pater-berno-stiftung.de

Kindheit im Waisenheim

Ohne Kontakt zu Eltern oder Geschwistern wird Vasile C. in einem der berühmtesten Kinderheime Rumäniens groß. Mit 18 sagt man ihm, dass er jetzt gehen müsse – er sei erwachsen und solle selbst für sich sorgen. Für Vasile und tausende einstige Heimkinder ist das nicht einfach: Vertrauen in das Leben muss man irgendwann erlernen, ebenso wie Struktur im Arbeitsalltag oder Selbstfürsorge. Vasile gibt sein bestes und will auf eigenen Beinen stehen, aber im postkommunistischen Rumänien fehlt das soziale Netz für junge Erwachsene wie ihn. Nach Jahren auf der Straße und in Abbruchhäusern lernt er mit 26 Pater Berno kennen, der gerade das Nachtasyl in Temeswar als zweites seiner fünf Hilfswerke errichtet. Sechs Jahre lang kommt Vasile täglich hierher, wartet am anderen Ende der roten Pforte und lernt als Wohnungsloser das Schutzhaus und seine Menschen schätzen.

Der Wendepunkt

„Mit ist gleich aufgefallen, dass er so freundlich war“, denkt Astrid Grün zurück. Wenn die Caritas-Mitarbeiterin an ihre erste Begegnung mit dem damals obdachlosen Vasile denkt, huscht ein Lachen über ihr Gesicht. Materiell bedürftigen Menschen wie ihm begegnete die heute 33-Jährige schon als Kind. Mit ihrem Vater, der seit 30 Jahren die Caritas Temeswar leitet, verbringt sie viel Zeit in Altenpflegeheimen, in Suppenküchen und anderen Hilfseinrichtungen von Caritas und Pater-Berno-Stiftung. An Vasiles ersten Tag im Nachtasyl erinnert Astrid sich genau. Einen Gips-Fuß habe er gehabt, erzählt sie, das habe sie als Achtjährige fasziniert. „Nichtsdestotrotz hat er gleich angepackt und mitgeholfen“,

erzählt sie und sagt: „Vasile war immer so mitfühlend und nett.“ Am Tag der Eröffnung des Pater-Jordan-Nachtasyls im Jahr 1998 sei er besonders aktiv gewesen, habe geputzt, gekocht und dekoriert – fast genauso wie heute. Denn nach Jahren des Mitlebens im Nachtasyl als Obdachloser „wechselt“ Vasile schließlich „die Seite“ und bekommt als erster unter den Wohnungslosen dort einen Job.

Von der Krise zur Chance

Seit dem Jahr 2004 arbeitet Vasile im Nachtasyl an der Pforte, hilft bei Reparaturarbeiten, bereitet zwei Mal wöchentlich Abendessen und Frühstück für alle zu und hat für jeden, der hierherkommt, ein wohlwollendes Wort. Seine Arbeit und die dafür erforderlichen Abläufe geben dem jungen Mann zusehends mehr Sicherheit und Stabilität. Vasile lernt seine spätere Frau kennen, zieht mit ihr in eine Wohnung, gründet eine Familie. Er ist stolz auf seine beiden Töchter, von denen die ältere kürzlich das „Gerhardinum“, die katholische Schule des Bistums Temeswar, abgeschlossen hat und in einer Bäckerei arbeitet. Was ihm selbst versagt blieb, das ermöglicht Vasile seinen Kindern: ein Aufwachsen in Geborgenheit, Schul- und Ausbildung und damit verbunden die Weichenstellung für ein Leben in Eigenständigkeit. „Als ich auf der Straße lebte, hab‘ ich auch Dummheiten gemacht“, erinnert sich der Rumäne zurück an seine Zeit als junger Erwachsener ohne Perspektive. Pater Berno schließlich gab seinem Leben eine Wendung. Er hat Vasile aufgenommen, und, was genau so wichtig ist: Er hat an ihn geglaubt und Potential in ihm gesehen – gemäß dem Leitspruch, der dem 2017 verstorbenen Salvatorianer Zeit seines fast 30-jährigen Wirkens in Rumänien stets Motor für sein Helfen war: „Keiner wird vergessen.“